

erschienen in: *newsletter MODERNE. Zeitschr. des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentral-europa um 1900, Sonderh. 1: Moderne – Modernisierung – Globalisierung (März 2001), pp. 10-16.*

1 Mergel, Thomas: Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne. In: Ders./ Welskopp, Thomas (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-debatte.* München: Beck 1997 (Beck'sche Reihe 1211), p. 205.

2 Immerfall, Stefan: Was ist Modernisierung(stheorie)? In: *Historicum (1991/92)*, p. 14.

3 Lichtblau, Klaus: Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, p. 22; Ders.: *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.

4 Lepsius, M. Rainer: Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der »Moderne« und die »Modernisierung«. In: Koselleck, Reinhart (Hg.): *Studien zum Beginn der modernen Welt.* Stuttgart: Klett-Cotta 1977 (Industrielle Welt 20), p. 10f.

5 *Ibid.*, p. 11.

6 Bendix, Reinhard: Modernisierung in internationaler Perspektive. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1969, p. 510, zit. n. Wehler, Hans-Ulrich: *Modernisierungstheorie und Geschichte.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975 (Kl. Vandenhoeck-Reihe 1407), p. 59.

7 Zur Methodenkritik im Hinblick auf eine differenzierte und empirisch gesättigte Verwendung makrosoziologischer Theorieangebote in den Geschichtswissenschaften cf. v.a. Wehler 1975, pp. 18-33.

8 Cf. *ibid.*, p. 14, p. 20f.; Lepsius 1977, p. 16f.

1. Modernisierungstheorie – Definition und Kritik

Wenn im Folgenden von Modernisierungstheorie gesprochen wird, so ist vor auszuschicken, dass es sich dabei nicht um ein konsistentes, geschlossenes Theoriegebäude, sondern um ein »Agglomerat von ähnlichen Vorannahmen, Methoden und Argumentationslinien«¹ handelt, die darauf abzielen, den »Weg in den Moderne zu begreifen«, den »sozialen Wandel westlicher Gesellschaften zu beschreiben«.²

Die Relevanz modernisierungstheoretischer Vorstellungen für die (Selbst-)Beschreibung »moderner« Gesellschaften lässt sich bereits in den Grundannahmen der sich am Ende des 19. Jahrhunderts als Disziplin formierenden Soziologie erkennen, in der temporale Begriffe wie »Fortschritt«, »Entwicklung«, »Krise« von zentraler Bedeutung sind.³ Als Begriff wurde »Modernisierung« jedoch erst in den 1960er und 70er Jahren geprägt bzw. durchgesetzt. Der Terminus erscheint 1958 im Titel eines Werkes, das für den weiteren Verwendungszusammenhang wesentlich wird: *The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East* von Daniel Lerner. »Modernisierung« ist somit zum einen bestimmt durch eine Kontrastierung zum Begriff der »Traditionalität« und zum anderen – in dieser ersten Phase der Verwendung – bezogen auf die soziale und politische Entwicklung in unterentwickelten Gesellschaften.

In dieser Bedeutung wird der neue Leitbegriff zu Beginn der 1960er Jahre allgemein aufgegriffen. Als »neutraler Sammelbegriff« für Prozesse sozialen Wandels, der sich sowohl durch seine inhaltliche Weite, die unterschiedliche Sphären der Gesellschaft einschließt, als auch durch die Vermeidung von Assoziationen, die als potenzielle Diskriminierung von Entwicklungsländern gesehen werden können, auszeichnet, gewinnt der Begriff als Alternative zum sonst üblichen »*political development*« an Einfluss.⁴ Mitte der 60er Jahre zeichnet sich eine Erweiterung seiner Semantik ab:

Der Ausdruck Modernisierung [wird] aus seiner Beziehung zu den Entwicklungsländern gelöst und zu einer universellen Kategorie ausgeweitet. Man spricht jetzt auch von der Modernisierung der westlichen Industrieländer im Prozess ihrer historischen Entwicklung wie im Verlauf der gegenwärtigen Veränderung ihrer Sozialstruktur.⁵

Seit dieser »Universalisierung« bezieht sich der Begriff der »Modernisierung« wesentlich auf die Entstehungsgeschichte moderner Gesellschaften. Eine der meistzitierten Definitionen wurde von Reinhard Bendix Anfang der 1970er Jahre formuliert: Modernisierung ist zu begreifen als ein auf ganz spezifischen Ausgangskonstellationen beruhender,

bestimmter Typ des sozialen Wandels, der im 18. Jahrhundert eingesetzt hat [...], der seinen Ursprung hat in der englischen Industriellen Revolution [...] und in der politischen Französischen [und Amerikanischen] Revolution, er besteht im wirtschaftlichen und politischen Vorangang einiger Pioniergesellschaften und den darauf folgenden Wandlungsprozessen der Nachzügler.⁶

Aus der skizzierten Begriffsverwendung lassen sich allerdings auch die Ansätze der Kritik ableiten, die sich allerdings als innerwissenschaftliche Methodenkritik verstehen und insofern von den grundsätzlichen Interventionen der Postmoderne gegen die »großen Erzählungen« der Moderne unterscheiden.⁷ Im Hinblick auf die Frage nach Modernisierungstheorie als einem Leitbild in den Geschichtswissenschaften sind vor allem zwei Kritikpunkte hervorzuheben:

1. die Dichotomisierung der vielfältigen Erscheinungsformen der sozialen Welt in einer scharf abgegrenzten Kontrastierung von traditional/vormodern und modern: Die Isolierung bestimmter Phänomene einer komplexen sozialen Wirklichkeit und ihre idealtypische Zuspitzung im Hinblick auf ihre Verwendung als Indikatoren für die schematische Zuordnung bilden die Struktur der »Dichotomien-Alphabete« (Wehler), die das bipolare Ordnungsschema modernisierungstheoretischer Vorstellungen eindrücklich illustrieren.⁸

9 Cf. Nipperdey, Thomas: Probleme der Modernisierung in Deutschland. In: Nipperdey, Thomas: Nachdenken über deutsche Geschichte. Essays. München: Beck 1986, p. 45 [EA in: Saeculum 30 (1979)]; Lepsius 1977, pp. 13-15 (Kap.: *Modernisierung als »Anglo-Amerikanisierung«*).

10 Ibid., p. 14.

11 Cf. Wehling, Peter: Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien. Frankfurt/M., New York: Campus 1992 (Forschungstexte d. Inst. f. sozialökol. Forschung); Kössler, Reinhart/ Schiel, Tilman: Auf dem Weg zu einer kritischen Theorie der Modernisierung. Frankfurt/M.: IKO 1996 (Umbrüche d. Moderne 2).

12 Lepsius 1977, p. 16.

13 Nipperdey 1986, p. 45f. [Hervorh. i.O.].

14 Zum Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft der 70er Jahre cf. zuletzt Kroll, Thomas: Sozialgeschichte. In: Cornelissen, Christoph (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt/M.: Fischer 2000, pp. 149-161.

15 Nolte, Paul: Gesellschaftsgeschichte – von der Theorie zur Geschichtsschreibung. In: Ders. et al. (Hg.): Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte. München: Beck 2000, p. 1.

16 Cf. Kocka, Jürgen: Historische Sozialwissenschaft heute. In: Nolte 2000, pp. 5-11.

17 Wehler 1975, p. 18-33.

2. die normative Setzung der amerikanischen bzw. der westlichen Industriegesellschaft als Ideal von Modernität und als »natürlicher Endpunkt« (Wehler) gesellschaftlicher Entwicklung: Mit der Vorbildfunktion der Entwicklung in der angloamerikanischen Staatenwelt als Muster von Modernität verbindet sich die Immunisierung dieses Modells und die »Exotisierung« von abweichenden »Sonderwegen«, eine Strategie der ideologischen Immunisierung, die auch im Hinblick auf die globale Systemkonkurrenz zu sehen ist.⁹

Diese Punkte wurden bereits in den 1970er Jahren diskutiert, richteten sich allerdings nicht auf die zentralen Denkfiguren der Moderne. M. Rainer Lepsius etwa weist darauf hin, dass die modernisierungstheoretischen Ansätze nicht nur »wesentliche klassifikatorische und analytische Bezugssysteme zur Erfassung der Moderne« anbieten, sondern auch »Wertvorstellungen über die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens«.¹⁰ Damit ist die implizite Vorrangstellung des angloamerikanischen Modells gemeint und nicht die Frage nach den positiv-emphatischen Selbstbeschreibungen und den Apologien der okzidentalen Moderne in den scheinbar neutral-deskriptiven Diskursen des modernisierungstheoretischen Modells.¹¹ Und wenn von »Konstruktionen der Wirklichkeit« gesprochen wird, so richtet sich die Kritik auf die Verwendung eines idealtypischen begrifflichen Instrumentariums¹² und nicht auf die post-strukturalistische Vorstellung von gesellschaftlicher Wirklichkeit als »Konstruktion«.

Trotz der skizzierten Einwände wurde die Modernisierungstheorie in den 1970er Jahren zum Faszinosum und zur Legitimationsgrundlage eines neuen Verständnisses von Geschichtswissenschaft als »historischer Sozialwissenschaft«, bot sie doch ein Instrumentarium, um »die Wirklichkeit präziser begreifen und erklären« zu können, und zugleich einen universalhistorischen Zugang, in dem die »Geschichten der einzelnen Gesellschaften in den letzten 200 Jahren vergleichend und zusammenfassend [...] zu einer Geschichte« verbunden werden können.¹³

2. Modernisierungstheorie und Gesellschaftsgeschichte

Die emphatische Aufnahme modernisierungstheoretischer Vorstellungen in die Geschichtswissenschaft steht im Kontext eines Paradigmenwechsels, der die Debatten der 1960er und 70er Jahre¹⁴ prägte: Dem Primat der »traditionellen« politischen und ereignisorientierten Geschichtsschreibung in der Tradition des deutschen Historismus setzte vornehmlich eine junge Generation von Historikern mit dem Verständnis von Geschichte als historischer Sozialwissenschaft ein neues Leitbild entgegen. Im allgemeinen politisch-kulturellen Reformklima gewann die Sozialgeschichte mit ihrem »reflektierten, theoriebewussten Blick auf Strukturen und Prozesse der Vergangenheit« rasch an Überzeugungskraft. Neue Themenfelder wurden erschlossen – etwa die Geschichte sozialer Gruppen (z.B. der Arbeiterschaft) oder sozialökonomischer Prozesse (Industrialisierung, Urbanisierung, demografische Revolution etc.). Einen gemeinsamen Horizont der Analyse bildete das integrative Konzept einer *histoire totale*, der Versuch, »die gesamte Geschichte unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Formierung, des gesellschaftlichen Wandels« erfassen zu können.¹⁵

Das Programm und die Realisierung dieser Neuorientierung soll im Folgenden an den Arbeiten von Hans-Ulrich Wehler, einem der wichtigsten Exponenten einer sozialgeschichtlich ausgerichteten Geschichtswissenschaft, exemplarisch skizziert werden. Wehlers Programmschrift *Modernisierungstheorie und Geschichte* (1975), hervorgegangen aus einer beim Historikertag in Braunschweig 1974 angeregten Arbeitsgruppe, die das Verhältnis von Modernisierungstheorie und Geschichtswissenschaft erörtern sollte, diskutiert den modernisierungstheoretischen Ansatz als Angebot an die Geschichtswissenschaft, das eine »spezifische Theorie des sozialen Wandels« für eine Epoche zur Verfügung stellt. Das Interesse richtet sich aus dieser Perspektive nicht mehr auf das politische Handeln »großer Männer«, vielmehr sind anonyme soziale Strukturen und Basisprozesse die Triebkräfte des gesellschaftlichen Wandels, wobei der ökonomische Bereich (Industrialisierung, Kapitalismus) in den Vordergrund tritt. Diesem Ansatz entsprach eine neue Form der Darstellung: Einer unreflektierten Beschreibung vergangener Wirklichkeit wurden theoriegeleitete Forschungsperspektiven und quantifizierende Methoden gegenübergestellt, nach dem Modell soziologischer Verfahren, galt doch die Soziologie als neue Leitdisziplin für die Geschichtswissenschaft.¹⁶

Wehlers Kritik an makrosoziologischen Modellen (z.B. an der Denkfigur der deskriptiven Dichotomie, an idealtypischen Verallgemeinerungen, am Schema geradlinigen Aufstiegs)¹⁷

18 Ibid., p. 51f.

19 Ibid., p. 58, p. 55.

20 Cf. Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Ders.: Die Moderne – Ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze. Leipzig: Reclam 1994, p. 38ff.

21 Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. München: Beck 1987, p. 6 (Einleitung).

22 Cf. Mergel 1997, pp. 220-224 (Kap.: *Nationalsozialismus und Modernisierung*).

23 Cf. exemplarisch Welsch, Wolfgang: »Postmoderne«. Genealogie und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs. In: Kemper, Peter (Hg.): »Postmoderne« oder der Kampf um die Zukunft. Die Kontroverse in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft, Frankfurt/M.: Fischer 1988, pp. 9-36; Ders.: Unsere postmoderne Moderne, Berlin: Akademie 1997 (Acta humaniora); Ders. (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin: Akademie 1994 (Acta humaniora).

zielte auf eine disziplinäre Neu-Konzeptualisierung der Modernisierungstheorie als Instrument geschichtswissenschaftlicher Analyse und verstand sich insofern als methodische Verbesserung und Präzisierung. Eine Alternative zu einer »historisch und theoretisch differenzierten Modernisierungstheorie« sei allerdings nicht gegeben, denn die einzige Gegenposition mit einem ähnlich weit reichenden Anspruch, die marxistische Theorie, böte keine befriedigende Alternative.¹⁸

Die Verfechter der historischen Sozialwissenschaft verstanden eine »reformierte: [...] historisierte Modernisierungsforschung«, die den ideologischen Ballast einer Apologie der Überlegenheit der westlichen Industriegesellschaft abgeworfen hat, jedoch nicht nur als das »wahrscheinlich differenzierteste Instrumentarium zur Analyse des okzidental Modernisierungsprozesses«, sondern verbanden damit auch einen gesellschaftskritischen Auftrag: Der Frage nach der Härte sozialer Ungleichheit, nach »Herrschaft und Konflikt, Unterprivilegierung und Klassenschranken« müsse ein hoher Stellenwert eingeräumt werden.¹⁹ Die Zielsetzung einer Verbesserung der bestehenden gesellschaftlichen Situation in Bezug auf die Verringerung sozialer Ungleichheit und damit eines weiterhin notwendigen »Fortschritts« hinsichtlich der Durchsetzung des »Projekts der Aufklärung« – wie es Jürgen Habermas in der Auseinandersetzung mit dem »neokonservativen« postmodernen Denken formuliert hat²⁰ – bildete einen teleologischen Bezugspunkt einer sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft.

Eine Umsetzung der skizzierten theoretischen Konzeption verfolgt Hans-Ulrich Wehlers noch nicht abgeschlossene *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Das Interesse, »die Entstehungsgeschichte unserer Gegenwart zu beleuchten«, erfasst die Entwicklung der deutschen Gesellschaft vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Das deklarierte Ziel dieses Versuchs einer zusammenfassenden Geschichte der Gesellschaft in Deutschland ist es, »den komplizierten Transformationsprozess, der in nicht einmal zweihundert Jahren aus den [...] agrarisch-frühkapitalistischen, aristokratisch-patrizischen, ständisch-absolutistischen Herrschaftsverbänden des alteuropäischen Deutschland die interventionstaatlich regulierte, republikanisch-demokratisch verfasste Gesellschaft des hochorganisierten Industriekapitalismus unserer Gegenwart gemacht hat«, zu analysieren. Im Mittelpunkt stünden dabei jedoch nicht wie in den traditionellen Gesamtdarstellungen Staat, Verfassung oder politische Ereignisabläufe, sondern die Wechselwirkungen von Wirtschaft, Herrschaft und Kultur als jener drei Dimensionen, die eine Gesellschaft formieren.²¹

In diesem Modell einer – bei allen Verwerfungen – positiv konnotierten Entwicklung hin zur gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfasstheit bildete naturgemäß der Nationalsozialismus einen erratischen Block, der als Zentrum wissenschaftlicher Problemstellungen hinsichtlich der spezifischen Probleme der Modernisierung in Deutschland stand: Die Frage nach dem »deutschen Sonderweg«, in dem die Modernisierungsdynamik im Bereich der Wirtschaft, der Kultur, von Staat, Bürokratie und Sozialgesetzgebung von einem vormodernen politischen System kontrastiert wurde, entfaltete ihre Relevanz erst in ihrer Funktion als Erklärungsmodell für den Nationalsozialismus. Die Debatte um den Ort des Nationalsozialismus in der Moderne – als integrales Phänomen oder als »negative« oder »vorgetäuschte« Modernisierung – lässt aus heutiger Perspektive die normativen Sinnzuschreibungen einer grundsätzlich positiv gedachten Moderne deutlich werden.²²

3. ›Kultur‹ statt ›Gesellschaft‹ – die Kritik der Kulturwissenschaften

Die Etablierung der Sozialgeschichte im wissenschaftlichen Feld – als Kristallisationspunkt und institutionalisierte Plattform für wissenschaftliche Debatten erwies sich die 1975 gegründete Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* – war immer auch von theoretischen Auseinandersetzungen begleitet. Zu nennen sind vor allem die Diskussion um das Verhältnis von Sozial- und Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte seit den späten 70er Jahren und der Konflikt zwischen Struktur- und Alltagsgeschichte in den 80er Jahren. Die Kritik verstand sich allerdings als Erweiterung und Korrektur im Rahmen von sozialgeschichtlichen Ansätzen, und die historische Sozialwissenschaft hat gerade aufgrund dieser Herausforderungen an Dynamik und Attraktivität gewonnen.

Jürgen Kocka konstatiert, dass sich seit den späten 80er Jahren »der Wind gedreht« hat, »zum Teil bläst er der Historischen Sozialwissenschaft frontal ins Gesicht«. Die postmoderne Kritik an den »großen Erzählungen«, die Infragestellung des Fortschrittsdenkens und der Re-

24 Cf. Habermas 1994, pp. 32-54.

25 Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993; Ders./ Giddens, Anthony/ Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996.

26 Albrowe, Martin: Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im Globalen Zeitalter. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998 (Ed. Zweite Moderne).

27 Cf. Toumlin, Stephen: Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994; Imhof, Kurt/ Romano, Gaetano: Die Diskontinuität der Moderne. Zur Theorie des sozialen Wandels. Frankfurt/M., New York: Campus 1996 (Theorie u. Ges. 36); Drehsen, Volker/ Sparr, Walter (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin: Akademie 1996; Eisenstadt, S.N.: Die Antinomien der Moderne. Die jakobinischen Grundzüge der Moderne und des Fundamentalismus. Heterodoxien, Utopismus und Jakobinismus in der Konstitution fundamentalistischer Bewegungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998; Bubieli, Helmut: Der Fundamentalismus der Moderne. In: Merkur. Dt. Zeitschr. f. europ. Denken 46. Jg., H. 9/10 (1992): Gegen-Moderne? Über Fundamentalismus, Multikulturalismus und Moralische Korrektheit, pp. 747-762; Weiss, Johannes: Antinomien der Moderne. In: Nautz, Jürgen/ Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen, Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993 (Stud. z. Politik u. Verw.), pp. 51-61; Ders. (Hg.): Mehrdeutigkeiten der Moderne. Mit Beiträgen v. Hans Ulrich Gumbrecht, Klaus Lichtblau, Lucia Santaella. Kassel: Univ. Pr. 1997 (Intervalle 1).

28 Jervis, John: Exploring the Modern. Patterns of Western Culture and Civilization, Oxford, Malden/ Mass.: Blackwell 1998.

29 Eisenstadt, S.N.: Die Vielfalt der Moderne. Weilerswist: Velbrück 2000.

30 Cf. allg. Conrad, Christoph/ Kessel, Martina (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Stuttgart: Reclam 1998; Dies. (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam 1994. Zur Geschichte gesellschaftstheoretischer Konzepte cf. Lichtblau 1991, pp. 15-47; Ders. 1996.

31 Daniel, Ute: »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte.

lativierung von Positionen der Aufklärung und die damit verbundene Erosion eines zuvor weitgehend unhinterfragten und unreflektierten Moderne-Begriffs hat auch die historischen Erklärungsmodelle erschüttert. Diese Kritik an der universelle Gültigkeit beanspruchenden »Interpretation der Gegenwart« als »Moderne« hat unterschiedliche Reaktionsweisen ausgelöst: Neben die Versuche einer Rekonstruktion und Neudefinition des Begriffs – etwa in Jürgen Habermas' Plädoyer für das »Projekt der Moderne«²⁴, in der Propagierung einer »zweiten« oder »reflexiven« Moderne²⁵, in der Fokussierung der Gegenwart auf den Begriff des »globalen Zeitalters«²⁶ – treten der programmatische Verzicht auf eindeutige Kategorien und die Integration bislang antagonistischer Tendenzen in das Verständnis von Moderne: Die Vielfalt, die Diskontinuitäten, die Krisenerscheinungen und Schattenseiten, die Antinomien und Pluralitäten der Moderne²⁷ werden betont, die Kategorien der Erfahrung, Repräsentation und kulturellen Praxis analysiert²⁸ und eine oftmals konflikthafte Entwicklung mehrerer Arten der Moderne²⁹ konstatiert.

Mit den Kontroversen um die Leitvorstellungen von sich als »modern« verstehenden Gesellschaften sind aber auch deren Geschichtsbilder in Fluss geraten. Mit dem Verblässen des Paradigmas einer sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft haben modernisierungstheoretische Vorstellungen an Terrain eingebüßt, die Theorielandschaft v.a. in den Geisteswissenschaften wurde von einer neuen Grundlagendebatte bewegt – »linguistische Wende«, *New Historicism*, »kulturwissenschaftlicher Paradigmenwechsel« bilden die »Fahnenwörter« dieser Neuorientierung. Eine gemeinsame, interdisziplinäre Textur dieser Tendenzen lässt sich auf drei Interessensschwerpunkte fokussieren: auf die Historisierung und Kontextualisierung von Semantiken, Bedeutungssystemen und symbolischen Ordnungen, auf die Frage nach den narrativen Strategien, die der so konstruierten »sozialen Wirklichkeit« Sinn und Bedeutung verleihen, sowie auf eine »selbstreflexive« Perspektive hinsichtlich der gesellschaftlichen Grundlagen von wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen und auf die Funktion von Wissenschaft als Ort der Produktion gesellschaftlich legitimer Beschreibungssysteme.³⁰

Vor diesem Hintergrund wird v.a. seit der Mitte der 90er Jahre eine Debatte um die Legitimität bzw. die Reichweite eines »kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel« in den Geschichtswissenschaften geführt, die sich auf die Polarisierung der Begriffe »Kultur« und »Gesellschaft« zugespitzt hat.³¹ Die »neue Grundlagendiskussion«³² um die Ansprüche der Kulturgeschichte steht v.a. in der Bundesrepublik Deutschland auch im Rahmen einer Generationenkonstellation: Mit dem »Fahnenwort« »Kultur« (Hardtwig-Wehler) verbindet v.a. eine jüngere HistorikerInnen-Generation die Kritik an dem seit den 70er Jahren die Theoriediskussion bestimmenden Paradigma der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, die ihrerseits gegen die Vorherrschaft der traditionellen Politik- und Ideengeschichte angetreten war. In den Warnungen vor dem »Ausspielen von »Kultur« gegen »Gesellschaft«, vor dem »kulturalistischen« Rückzug »in das volkskundliche »Fachwerkhaus« oder in die völkerkundliche »Jurte«³³, in den Diskussionsbeiträgen von Vertretern der Historischen Sozialwissenschaft wie v.a. Hans-Ulrich Wehler richtet sich die Kritik vornehmlich auf einen Punkt, der auch innerhalb der Kulturwissenschaften kontroversiell diskutiert wird: Die Frage nach der Relevanz von Gesellschaft (d.h. von gesellschaftlichen Machtverhältnissen) für das Verständnis von Kultur. Hans-Ulrich Wehler geht davon aus, dass »Gesellschaft ohne Kultur und Kultur ohne gesellschaftliche Einflüsse nicht angemessen erfaßt werden kann.« Den kulturhistorischen Ansätzen komme zwar das Verdienst zu, den Blick für die Defizite der Sozialgeschichte zu schärfen (»vor allem die Vernachlässigung des individuellen Lebensschicksals, der individuellen Lebenswelt, ihrer Perzeption und Verarbeitung«), demgegenüber bestehe jedoch die Gefahr, »daß hinter dem Nebel an bunten Lebensstilen, exotischen Milieus, kulturalistischen Individualisierungsexzessen [...] die zäh erstrittene Einsicht in die Härte der sozialen Ungleichheit entschwindet«, und dass »der folgenschwere Kampf um materielle und ideelle Interessen, um individuelle und kollektive Macht, um sozial legitimierte Macht, mithin um Herrschaft, zu sehr zurücktritt.«³⁴

Die Kritik am Ausblenden gesellschaftlicher Machtverhältnisse bezieht sich insbes. auf anthropologisch-ethnologische Forschungsperspektiven, die sich bevorzugt auf »eher kleine – häufig für homogen gehaltene – Gemeinschaften«³⁵ oder auf als statisch aufgefasste Formen von Alltags- oder »Volkskultur« richten, bei denen die dauerhafte Konsistenz von kulturellen Repräsentationen offenkundig vorausgesetzt wird. Jedenfalls werde die Frage nach dem Prozess des sozialen Wandels, nach der Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen – eine zentrale Kategorie geschichtswissenschaftlichen Denkens – nicht explizit thematisiert.

In: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), pp. 69-99. – Daniels progr. Pläd. f. eine kulturwiss. Neuorientierung in den Sozialwiss. markierte den Beginn einer anhaltenden Debatte in *Geschichte und Gesellschaft*, einem Leitorgan der hist. Sozialwiss.

32 Wehler, Hans-Ulrich: Kommentar. In: Mergel/ Welskopp 1997, p. 364.

33 Kaschube, Wolfgang: Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft? In: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), pp. 80-95.

34 Wehler, Hans-Ulrich: Von der Herrschaft zum Habitus. In: *Die Zeit* 44 v. 25.10.1996, p. 40.

35 Chartier, Roger: Einleitung. Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken. In: Ders.: Die unvollendete Vergangenheit. *Geschichte und die Macht der Weltauslegung*. Frankfurt/M.: Fischer 1992, p. 12.

36 Hacking, Ian: Was heißt »soziale Konstruktion«? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt/M.: Fischer 1999.

37 Hunt, Lynn: Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie. In: Conrad/ Kessel 1998, p. 109.

38 Conrad, Christoph/ Kessel, Martina: *Geschichte ohne Zentrum*. In: Dies. 1994, p. 9.

39 Dass aus der Zuschreibung v. Bed. zunächst immer auch die »Macht der Weltauslegung« hervorgeht, charakt. etwa den Ansatz v. Chartier 1992, p. 11f., der explizit die Verortung von symb. und diskursiven Repräsentationen in der »gesellschaftlichen Welt« fordert: »Die derart gebildeten Repräsentationen der sozialen Welt gehorchen, auch wenn sie die Allgemeinverbindlichkeit eines Vernunfturteils beanspruchen, stets den Interessen der Gruppe, die sie zimmerte. Daher heißt es in jedem Fall die Reden in Beziehung setzen zur Stellung dessen, der sie hält. [...] Die Repräsentationen, von denen hier die Rede ist, stehen immer schon in Konkurrenz- und Wettbewerbssituationen, bei denen es um Macht und Herrschaft geht. Die Kämpfe im Bereich der Repräsentationen sind nicht minder wichtig als die ökonomischen Kämpfe, wenn man die Mechanismen verstehen will, durch die eine Gruppe ihre Sicht der sozialen Welt, ihre Werte und ihre Herrschaft durchsetzt oder durchzusetzen sucht.«

40 Wehler, Hans-Ulrich: *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München: Beck 1998, p. 145.

41 *Ibid.*, p. 153.

42 Nolte 2000, p. 2.

Andererseits können gerade jene kulturwissenschaftlichen Ansätze, die von einer Theorie der gesellschaftlichen und kulturellen »Konstruktion von Wirklichkeit«³⁶ und vom »Kampf« um die Produktion, Kommunikation und damit Durchsetzung von Bedeutungssystemen ausgehen, neue Perspektiven auf die kulturelle Dimension gesellschaftlicher Machtausübung eröffnen. Die These, »daß alle soziale Realität in Wirklichkeit erst einmal kulturell gebildet (und diskursiv konstruiert) wird«³⁷, und dass »Repräsentationen Realität schaffen und verändern können«³⁸ impliziert die Frage, wer die Konstruktionen festschreibt, mit welchen diskursiven und symbolischen Strategien gesellschaftliche Machtverhältnisse repräsentiert werden, welche hierarchischen Ordnungsmuster die diskursiven und symbolischen Deutungen strukturieren und wie neue Konstruktionen die alten ablösen und hegemonial werden.³⁹

Die Impulse aus den Debatten um die Kulturwissenschaften haben zweifellos eine Weiterentwicklung des gesellschaftsgeschichtlichen Theoriemodells bewirkt, die auf tragfähige gemeinsame Annahmen über die Wechselwirkungen von Kultur und Gesellschaft verweist. So konstatiert Hans-Ulrich Wehler im Hinblick auf zentrale Kritikpunkte aus der Perspektive der Kulturwissenschaften, dass »der theoretische und methodische Schwachpunkt« der Sozialgeschichte von Anfang an darin bestanden habe, dass »kulturelle Traditionen, ›Weltbilder‹ und Sinnkonstruktionen, Religion, Weltdeutung und Perzeption der Realität durch die Akteure, Kollektivmentalität und Habitus in ihrer wirklichkeitsprägenden Kraft unterschätzt [...] oder sogar völlig übergangen wurden«, und schlägt – durchaus ähnlich wie Ute Daniel und Reinhard Sieder – in Anlehnung an die Handlungstheorie Max Webers das Modell einer »doppelten Konstituierung von Gesellschaft« vor: »zum einen durch die sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen, zum anderen durch die Sinndeutung und Konstruktion von Wirklichkeit durch die Akteure«.⁴⁰

Ob mit der Integration kulturwissenschaftlicher Perspektiven, wie von Vertretern der Gesellschaftsgeschichte erhofft, der »klare Vorsprung« des »methodisch-theoretischen Arsenal« der Historischen Sozialkunde ausgebaut werden kann,⁴¹ oder ob die Gesellschaftsgeschichte bereits selbst ein historisches Phänomen ist, »das Programm einer bestimmten Zeit und bestimmter Umstände«⁴², und – damit in Zusammenhang stehend – ob sich die Geschichtswissenschaften weiterhin als Instanz der Gesellschaftskritik verstehen, bleibt eine offene Frage in der gegenwärtigen Debatte um das Primat von »Kultur« und »Gesellschaft«.

Mag.Dr. Heidemarie Uhl (geb. 1956), Studium d. Geschichte u. Germanistik an d. Univ. Graz, seit 1988 Historikerin an der Abt. Zeitgeschichte der Univ. Graz im Rahmen von drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten, seit 1989 Lehrbeauftragte an der Univ. Graz. 1994-2000 Mitarbeiterin des Spezialforschungsbereichs *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* an der Univ. Graz. Seit Jänner 2001 im Rahmen des Forschungsprogramms *Orte des Gedächtnisses* an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* in Wien, Kommission f. Kulturwissenschaften u. Theatergeschichte (Leitung: Prof. Moritz Csáky) tätig (Forschungsprojekt: *Gedächtniskultur im ausgehenden 20. Jahrhundert. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung im europäischen Vergleich*). Forschungsschwerpunkte: Gedächtnisforschung, Umgang mit NS-Vergangenheit seit 1945, Theorie der Kulturwissenschaften, Kultur und Identität in Zentraleuropa um 1900, Theorie der Moderne. Zahlreiche Publikationen.
Kontakt: Heidemarie.Uhl@oeaw.ac.at.